Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 33 — Lemberg, am 23. August (Ernting) 1941

Zwischen zwei Meeren

Ein Kleinstadtroman von Elsbeth Borchart

4)

„Ich bin wirklich neugierig, Mutter,“ sagte sie zu der großen, schlanken Frau, die am Fenster in ihrem Sessel saß und ihre Tochter bisher schweigend beobachtet hatte, „wie sich unser neuer Direktor in der Familie geben wird. Wie er sich in seinem Amt als Leiter unserer Fabrik zeigt, das hat Vater uns schon erzählt, und Vater scheint demnach große Stücke auf ihn zu halten. Wie nannte er ihn doch? Forsch, tatkräftig, energisch, umsichtig und von großer Erfahrenheit. Es wehe jetzt eine ganz andere Luft, nun seine feste Hand den Zügel erfaßt habe. Vater war nach Onkel Swens Tode und durch die vielen Fehlschläge und sonstigen mißlichen Verhältnisse schon ganz mutlos geworden. Nun hofft er, die Fabrik wieder hoch zu bringen und ist dadurch ein ganz anderer Mensch geworden.“

„Da hast du recht, Helga,“ pflichtete Frau Feddersen, zu ihrer hübschen, schlanken Tochter aufsehend, dieser bei, „der Vater ist kaum wiederzuerkennen, seit er den neuen Direktor hat. Möge ihm diese Kraft und Stütze erhalten bleiben.“

Ein leichtes Rot huschte über Helgas Wangen.

„Meinst du, er könne uns bald wieder verlassen wollen?“ fragte sie betroffen.

Die Mutter zuckte leicht die Achseln.

„Wer kann es wissen! Haben die beiden früheren Direktoren denn lange ausgehalten?“

„O, Mutter, denen hatte Vater selbst den Laufpaß gegeben, weil sie sich als gänzlich untauglich erwiesen. Aber dieser —“

„Wer weiß, welche Ziele dieser verfolgt,“ fiel Frau Feddersen ein, „und ob er diese Stellung hier nicht nur als eine Uebergangsstation betrachtet. Mit seinen Fähigkeiten und Kenntnissen kann er Ansprüche stellen, und er wird auch gehen, wenn es nicht etwas Besonderes gibt, das ihn hier festhält.“

„Was könnte das sein?“ fragte Helga mit einem besonderen Klang in der Stimme. Aber dann lachte sie leichtherzig auf. „Man muß eben alles aufbieten, ihn zu halten, um Vaters und der Fabrik willen.“

Nun lächelte auch Frau Feddersen.

„Ja — das muß man,“ stimmte sie zu.

„Weißt du, Mutter, daß ich mich schon sehr darauf freue, einmal seine nähere Bekanntschaft zu machen? Bei seinem kurzen Antrittsbesuch ging alles ziemlich steif und förmlich her, und die wenigen Worte, die man zusammen gewechselt hat, konnten einem keinen rechten Eindruck geben —“

„Außer dem einen, daß man es mit einem sicheren, weltgewandten Manne zu tun hatte, dessen verbindlich liebenswürdige Formen und feine Manieren auf eine gute Erziehung und gesellschaftliche Bildung schließen lassen,“ fiel die Mutter ein.

„Das allerdings —“

„Und — er ist ein schöner Mann — gefährlich für Frauenherzen,“ fuhr Frau Feddersen fort.

Da schoß eine Blutwelle in Helgas Gesicht.

„Glaubst du, daß er mir gefährlich werden könne?“ fragte sie.

„Du bist bis jetzt sehr wählerisch gewesen, Helga.“

„Ach, Mutter,“ lachte Helga jetzt belustigt auf, „du denkst an Heinrich Claasen, der mir so unzweideutig seine Huldigung darbringt. Das könnte ihm passen, sich hier als Erbe in die Fabrik zu setzen und mich als eine, wenn auch vielleicht angenehme Zugabe mit in den Kauf zu nehmen. Aber wir holsteinischen Deerns sind stolz, das weißt du, Mutter — wir lassen uns nicht tausen. Heinrich Claasen ist nicht der Mann, den ich mir als Gatten wünschen könnte.“

„Und die anderen die um dich warben?“ fragte die Mutter.

„Wollen auch nur mein Geld.“

„So wenig glaubst du an dich selbst und an deine —?“

„Schönheit“ hatte sie sagen wollen, unterdrückte es jedoch, um die junge Tochter nicht noch eitler zu machen; denn Helga war sich ihrer körperlichen Reize nur zu wohl bewußt.

Helga aber hatte gar nicht mehr auf die Worte geachtet. Ihr feines Ohr hatte Schritte vernommen draußen auf dem Gang, und im nächsten Augenblick pochte es an die Tür. Der Diener trat ein und meldete Herrn Direktor Volkers.

Ein leiser Schauer des Erwartens durchrieselte sie. Schnell warf sie einen letzten Blick in den Spiegel und sah dann dem Eintretenden entgegen.

Groß, schlank, vornehm in seinem tadellos sitzenden schwarzen Anzug, trat Volkers über die Schwelle.

Er sah das große schöne Mädchen, königlich stolz im weißen Kleide und doch in lieblicher Anmut mitten im Zimmer stehen und ihm zum Gruße die Hand entgegenstrecken.

Mit wenigen Schritten war er an ihrer Seite, ergriff die dargebotene Hand und führte sie an seine Lippen.

„Sie sind pünktlich, Herr Direktor,“ sagte sie mit einem Lächeln zu ihm aufsehend.

„Soll das ein Lob oder ein Tadel für mich sein, gnädiges Fräulein?“ fragte er mit einem schelmisch neckenden Blick in ihre großen Augensterne.

„Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige,“ erwiderte sie.

„So wäre ich ein König?“ fragte er. „O, verzeihen, gnädige Frau,“ wandte er sich blitzschnell an die jetzt aus dem Dunkel des Zimmers hervortretende Gattin seines Chefs und begrüßte sie ebenfalls mit Handkuß und liebenswürdigen Worten.

Man setzte sich, und bald war eine lebhafte Unterhaltung im Gange, in die Frau Feddersen nur ab und zu höflichkeitshalber ein Wort warf, sie sonst aber Volkers und Helga überließ. Helga sprühte vor guter Laune und Temperament, und Volkers, angeregt von ihrem frohen neckischen Wesen, tat ihr wacker Bescheid. Es war ein Scherzen und Lachen zwischen ihnen, und als nach einiger Zeit Feddersen, zunächst unbemerkt von den anderen, das Zimmer betrat, glaubte er seinen Augen nicht trauen zu dürfen. War das seine zurückhaltende, stolze Tochter, die hier mit seinem neuen Direktor so froh und ungezwungen lachte und plauderte, als wäre er ihr seit langem bekannt? Er schmunzelte und verharrte wenige Sekunden lautlos. Dann machte er sich durch ein Hüsteln bemerkbar und begrüßte seinen schnell aufspringenden Gast mit freundlichen jovialen Worten. Sogleich darauf ging man zu Tisch

Das Mittagsmahl fand im engsten Familienkreise statt, niemand war dazu geladen worden. Dadurch gewann es einen intimen Reiz. Alles Steife, Fremde war ausgeschaltet und die Unterhaltung war lebhaft. Der Hausherr stieß mit seinem neuen Direktor auf das Wohl des Vaterlandes und der Fabrik an. Es gab einen guten Klang. Als Volkers darauf Helgas Glas berührte, trafen sich ihre Blicke. Es lag eine frohe Verheißung in den ihren. Der Wein prickelte in den Gläsern und Adern, und die Stimmung wurde angeregter.

Endlich hob Frau Feddersen die Tafel auf, und man ging wieder in den nebenanliegenden Salon, wo der Diener Kaffee und Zigarren reichte.

„Rauchen Sie, gnädiges Fräulein?“ wandte Volkers sich an Helga, als Feddersen das Zimmer verlassen hatte, um etwas zu holen, was er seinem Direktor zeigen wollte, und Frau Feddersen in ihrem Sessel etwas eingenickt war.

„Was denken Sie?“ fragte Helga mit angenommener Entrüstung zurück. „Wir holsteinischen Frauen machen die Moden der Welt nicht mit, wir sind darin etwas rückständig, wie Sie sagen werden. In Amerika ist man uns darin wohl über.“

„Allerdings,“ stimmte Volkers lächelnd zu. „Dort wird es nicht als unweiblich empfunden, zu rauchen. Möchten Sie es nicht einmal versuchen, mir zur — Gesellschaft? Hier bitte — eine Zigarette wenigstens —“

Es prickelte in ihren Adern vor Lust und Wonne. Wie in einem Rausch befand sie sich.

So nahm sie eine Zigarette aus der Schachtel, die er hinhielt, steckte sie zwischen ihre schönen weißen Zähne, ließ sich Feuer von ihm geben und bließ den Rauch fort, ohne ihn einzuziehen.

„Ungewohnte Arbeit,“ neckte er. Auch er befand sich in gehobener Stimmung. Ob das allein der vorher genossene Wein machte?

„Sie werden mich noch dahin bringen, mir einen Bubikopf schneiden zu lassen,“ forderte sie ihn schelmisch neckend heraus.

„Nein,“ wehrte er sehr energisch ab, „das werde ich nicht tun — denn ich bin ein entschiedener Gegner des weiblichen Bubikopfes.“

„Trotz Amerika?“

„Trotz Amerika —“

„Sie müssen mir noch von Amerika erzählen, Herr Volkers —“

„Was denn? Wollen Sie hinübergehen?“

„O, durchaus nicht, aber — ich denke es mir so interessant und auch — von den amerikanischen Frauen —“

„Von denen weiß ich nichts,“ fiel er mit einem spitzbübischen Lächeln ein....

„O,“ machte sie, während ihre Wangen sich wie in Glut tauchten, „das glaube ich Ihnen nicht.“

„Sehe ich so aus?“

Sie nickte.

Da beugte er sich etwas näher zu ihr hin:

„Nur deutsche Frauen haben für mich Interesse.“

Ein Schauer überlief sie, und mit leuchtendem Augenaufschlag begegnete sie seinem rätselhaften Blick. Welche ihr selbst unerklärliche Macht gewann dieser Mann über sie? In ihrem Unterbewußtsein lag diese Frage, während sie sich ganz dem Zauber des Augenblicks hingab... Ihre angeborene stolze Zurückhaltung ließ sie jedoch nach außen hin den Ton einer unbefangenen Neckerei bewahren.

„Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang
Sollen in der Welt behalten
Ihren alten schönen Klang,“

rezitierte er, an seine Worte anknüpfend.

„Und da möchte ich noch ein anderes Lied hinzufügen,“ sagte Helga mit glänzenden Augen:

„Schleswig-Holstein meerumschlungen,
Deutscher Sitte hohe Wacht,
Wahre treu, was schwer errungen,
Bis ein schön'rer Morgen tagt.“

Er war eingefallen und sie hatten die letzten drei Zeilen zusammen hergesagt.

„Auch das haben Sie schon bei uns gelernt?“ fragte sie halb verwundert, halb neckend.

„Auch das!“

„Und kommen doch so wenig heraus,“ meinte sie. „Ich glaube, Sie haben sich noch nicht einmal die Zeit genommen, Neumünster richtig kennen zu lernen.“

„Ich habe nicht die Zeit dazu gehabt,“ verbesserte er.

„Sie arbeiten zu viel.“

Er lächelte:

„Woher wissen Sie das?“

„Weil ich noch so lange, oft bis in die tiefe Nacht hinein, Licht in Ihrem Zimmer sehe,“ erwiderte sie.

„Sie sehen Licht in meinem Zimmer?“ fragte er erstaunt. „Können Sie das von hier aus überhaupt bemerken?“

Eine Blutwelle schoß ihr ins Gesicht.

„Von meinem Zimmer, das im Giebel liegt, sehr gut,“ bestätigte sie.

„Und sind Sie so spät noch auf?“

Sie zögerte etwas verlegen. Sollte sie ihm die Wahrheit gestehen, daß sie einigemal des Nachts aufgestanden war, um zu sehen, ob er noch Licht habe? Was sollte er davon denken?

„Als ich neulich nicht schlafen konnte, stand ich auf und trat an das Fenster,“ erzählte sie ihm, „da bemerkte ich, daß Sie noch Licht hatten. Es war 1 Uhr nachts. Arbeiten Sie immer so lange?“

„Meistenteils,“ gab er zu.

„Sie müssen sich mehr Erholung gönnen.“ mahnte sie.

„Was meinen Sie damit?“

„Nun — auch einmal ausgehen, unter Menschen. Sie verschließen sich viel zu sehr.“

Jetzt irrlichterte es wieder in seinen Augen.

„Glauben Sie, daß man den — „Butenländer“ hier freundlich aufnehmen würde?“

„Aber,“ sagte sie ein wenig betroffen, denn, daß sie einen Ausländer vor sich hatte, war ihr gar nicht zum Bewußtsein gekommen, „Sie sind doch Deutscher.“

„Und trotzdem, aber Sie haben recht,“ lenkte er hier schnell ab, „ich werde heute sogleich den Anfang machen und — bummeln gehen. Welche Vergnügungsmöglichkeiten können Sie mir empfehlen?“

Jetzt lachte sie scherzhaft:

„Wie Sie das sagen, so, als befänden Sie sich in einer Großstadt. Theater und Konzerte haben wir nur im Winter; das Theater aus Kiel gibt hier im Tivoli Gastspiele. Auch kommen auswärtige namhafte Künstler aus Berlin, Hamburg und anderen Großstädten her und verschaffen uns Kunstgenüsse. Außerdem gibt es Gesellschaften, Festlichkeiten, Tanz, Vereine, Kinos. Sie sehen daraus, daß wir uns auch hier zu amüsieren verstehen. Jetzt im Sommerhalbjahr freilich müssen wir uns auf Ausflüge in die Umgegend, auf Sommerfeste und dergleichen beschränken. Im Juni haben wir Industriellen unser alljährliches Gartenfest im Tivoli, unserem größten Vergnügungshause. Das müssen Sie mitmachen, Herr Volkers.“

„So — muß ich?“

„Vorausgesetzt, daß Sie tanzen.“

„Leidenschaftlich.“

„O, wie herrlich!“ jubelte Helga impulsiv, „dann müssen wir es zusammen versuchen. Ich glaube, daß Sie sehr gut tanzen können.“

Volkers lachte verschmitzt.

„Hoffentlich enttäusche ich Sie nicht, gnädiges Fräulein.“

Sie schüttelte langsam den Kopf.

In diesem Augenblick trat Feddersen mit dem gefundenen Buche wieder ins Zimmer und zu Volkers hin, dem er es zeigte.....

Die Unterhaltung zwischen ihm und Helga war somit abgebrochen, und sie empfand ein innerliches Bedauern darüber. Es wollte sich auch keine Gelegenheit zu einer Fortsetzung finden, denn bald darauf verabschiedete sich Volkers, um, wie er sagte, sich auf ihren Rat in der Stadt umzusehen und vielleicht in ein Kino, Cafe oder Restaurant zu gehen.

Hätten ihn die Eltern nicht länger halten können, fragte sich Helga, doch für den ersten Besuch war es wohl genug und sie mußte sich auf einen weiteren vertrösten. Aber ihre Wangen glühten und ihre Augen leuchteten den ganzen Abend über.

Feddersen warf ab und zu einen verstohlenen Blick auf seine Tochter und es kamen ihm Gedanken, Möglichkeiten, aber noch verschwommen, unklar, noch ohne feste Gestalt und Leben.

Maren befand sich auf dem Wege nach ihrem Garten, der draußen vor den Toren der Stadt neben den anderen Schrebergärten lag.

Es war nun wirklich Frühling geworden. Die Sonne schien verlockend und küßte die schwellenden Knospen wach, so daß sie aufsprangen und sich in Wärme und Licht entfalteten. Das erste schüchterne Grün, das erste zarte Weiß der Kirschblüten wagte sich schon hervor und es war ein Werden, Schwellen und Knospen.

Wie hatte Maren sich auf diesen Frühling und ihren Garten gefreut! Seltsamerweise zog es sie diesmal nicht so oft nach ihm hinaus wie die anderen Jahre. Die Mutter mußte sie immer erst dazu auffordern und daran erinnern, ehe sie sich entschloß, des Wochentags — am Sonntag waren sie sowieso alle draußen — einmal nach dem Garten zu sehen. Etwas Unbestimmbares hielt sie an Zimmer und Laden gefesselt.

Heute schickte die fürsorgliche Mutter ihr Kind wieder hinaus. Es wäre so herrliches Wetter und Maren solle sich Bewegung machen und nicht immer arbeiten und im Hause herumhocken.

„Hast recht, Mudding," stimmte Maren fröhlich zu, sich von einem unerklärbaren inneren Zwange freimachend. Wozu saß sie eigentlich immer im Hause und wartete auf etwas, das doch nicht eintraf? Was hatte sie sich eigentlich gedacht? Der Direktor Volkers würde einmal wiederkommen? Dazu lag keine Veranlassung vor, nachdem der Vater dessen Uhr wieder in Gang gebracht hatte; denn der Vater leistete nur die beste Arbeit und sicherlich ging die Uhr jetzt wieder tadellos. Was sollte er also beim Uhrmacher? Dennoch lebte in ihrem Herzen eine leichte, sich selbst kaum eingestandene Enttäuschung.

Wenn er nur gewollt hätte, würde sich ein Grund schon haben finden lassen. Er wollte also nicht. Gut.... Sie war viel zu stolz, um ihm auch nur in Gedanken nachzulaufen. Wenn nur die dumme, dumme Sehnsucht nicht wäre! Der wollte sie jetzt entrinnen und in ihrem schönen Garten bei allem Blühen, Duften und leichter Gartenarbeit Zerstreuung und Ablenkung suchen.

In ihrem hellen Frühjahrskleide, den breitrandigen Hut auf den blonden lockigen Haaren, ging sie durch die Straßen. So lange sie sich noch zwischen den Häusern befand, hielt sie noch immer eine stille Hoffnung, er möchte aus irgend einer Straße, irgend einem Hause hervortreten, im Bann. Als sich jedoch zu beiden Seiten des Weges grüne Wiesen zeigten, und die Welt so weit und klar vor ihr lag, fiel alles unnütze Denken und Hoffen von ihr ab.

Sie war ganz allein auf der Straße, weit und breit war kein Mensch zu sehen.... Die große, weite Ebene der holsteinischen Landschaft lag vor ihr, klar und voll von Farbentönen.

Ihre Brust dehnte sich, die Wangen röteten sich und ihre Augen glänzten. Es war köstlich, dieses Wandern in der frischen Frühlingsluft. Furcht kannte sie nicht, denn sie war diesen Weg oft gegangen und niemand konnte bei dieser klaren Weitsicht sie aus dem Hinterhalt überfallen; die Schrebergärten waren auch nicht mehr fern.

In froher Jugendlust begann sie zu singen, wie eine Lerche schmetterte sie ihr Lied hinauf zum Himmel. Es war ein Frühlingslied von Abt.

„Wenn der Lenz beginnt, wenn der Schnee zerrinnt,
Und die Veilchen weckt ein warmer Hauch,
Wenn die Täler blühn, wenn die Berge grün,
Herz, o Herz, erwache du dann auch!
Sieh' die Welt so blühend, sieh' die Welt so weit!
O, du wunderfel'ge Frühlingszeit!"

„O — ho — ho!"

Was war das? Wie ein Echo klang es aus der Ferne, jedoch von rückwärts — eine Männerstimme, die ihre letzten Töne wiederholte.

Mit einem jähen Ruck wandte sie sich um. Das Herz schlug ihr bis zum Halse hinauf.

Der Mann, der noch ziemlich weit entfernt die gerade Straße heraufkam, schwenkte seinen Hut und sang noch einmal die Töne nach.

Da blieb sie wie gebannt stehen und wartete auf ihn, erfüllt von einem unnennbaren Glücksgefühl.

„Welcher kleine Vogel jubiliert hier auf der einsamen Landstraße?" begrüßte er sie, als er sie endlich erreicht hatte.

„Ach, Herr Direktor," erwiderte sie befangen und doch stand die freudige Ueberraschung deutlich in ihren blauen Augen, die unter dem großen Hut jetzt zu ihm aufsahen, „ich glaubte allein zu sein."

„Und konnten natürlich nicht ahnen, daß ein gewisser Jemand Ihre Spuren verfolgte?" fügte er hinzu.

„Wie sollte ich? Wo kommen Sie denn eigentlich auf einmal her?" fragte sie, ihn von der Seite ansehend.

Dieses Gemisch von zarter schüchterner Weiblichkeit und keder Schelmerei entzückte ihn immer wieder an ihr. Dazu sah sie in ihrem hellen Frühlingskleide mit dem großen Hut bezaubernd aus, und er weidete sich an ihrem Anblick.

„Die Sonne hat es mir zugeflüstert, daß ich auf dieser Straße dem leibhaftigen Frühling begegnen würde," antwortete er.

„Ach — reden Sie nicht so!" machte sie unwillig.

Es wetterleuchtete in seinen Augen.

„Wie denn?" fragte er, seinen Blick tief in den ihren senkend. „Wie befehlen Fräulein Maren, daß ich reden soll?"

Eine Blutwelle ging über ihr Gesicht.

„Nun — ernsthaft."

Sofort verzog er sein Gesicht zu einem ganz finsteren Ausdruck.

„Also — ernsthaft."

Nun lachte sie belustigt und ganz im Bann seiner Eigenart auf.

„Nein — so auch wieder nicht," meinte sie launig.

Er bewegte den Kopf wie ratlos hin und her.

„Wie soll man es nur den jungen Damen recht machen? Aber wollen wir hier denn stehen bleiben mitten auf der Landstraße?" fragte er ablenkend. „Wohin wollen Sie denn wandern, Fräulein Maren?"

„Nach unserem Garten, der dort drüben bei den Schrebergärten liegt," gab sie offen zur Antwort. „Sehen Sie, dort fangen die Gartenanlagen schon an."

„Gestatten Sie, daß ich Sie dorthin begleite?" fragte er.

Sie zögerte nur sekundenlang, die Freude überwog alle unklaren Bedenken.

„Gewiß, wenn Sie denselben Weg haben —" meinte sie.

„Hm," machte er, „ich hatte kein bestimmtes Ziel, wollte mir nur ein wenig Bewegung machen, denn ich habe in den letzten Wochen viel gearbeitet, bin aus meinem Bau kaum herausgekommen."

Ihr schlug das Herz in einer seltsam frohen Stimmung, als sie jetzt an seiner Seite ging. Arbeit hatte ihn an die Fabrik gefesselt.

„Also — einen Garten haben Sie," fügte er hinzu, „man erzählte mir, daß die Schrebergärten Neumünsters berühmt wären wegen ihrer Blüten- und Blumenpracht."

„So ist es," gab sie stolz zu. „Jetzt sind wir allerdings noch nicht so weit. Die Kirschbäume haben soeben erst angefangen zu blühen und ich wollte heute nach den ersten Veilchen suchen."

„Hier ist ja schon eins!" rief er.

„Wo?" fragte sie und sah nach dem Wegesrand.

„Hier — neben mir."

Er machte wieder seine Schelmenaugen, die ihr immer das Blut in die Wangen trieben.

„Sie scherzen schon wieder," schalt sie. „Das ist wohl Mode in Amerika?"

„Gerade so wie in Holstein."

„Das wissen Sie doch noch nicht."

„O doch!" machte er überlegen.

„Wir Holsteiner sind aber ernst und gesetzt," widersprach sie keck und setzte eine drollig ehrpußliche Miene auf.

„So gesetzt wie — Sie?!"

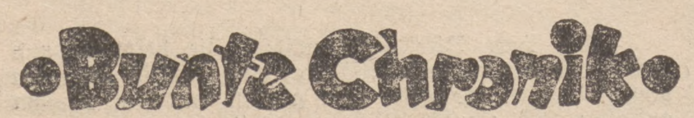
Da lachte sie ein süßes, silberhelles Lachen.

„Sie müssen auch immer necken."

„Was sich neckt —" er hielt sich wie erschrocken tuend die Hand vor den Mund und beendete den Satz nicht.

Sie wandte sich errötend ab. Ein Schwerenöter ist er, aber man kann ihm nicht böse sein, dachte sie mit einem wonnigen Erschauern.

(Fortsetzung folgt.)



50 Jahre im Weißen Hause

Stimsons schwarzer Portier.

Alle ausländischen Diplomaten, die dem amerikanischen Außenminister ihre Aufwartung machen, müssen das Zimmer des schwarzen Portiers passieren, der nun schon fünfzig Jahre lang in derselben Stellung fast allen amerikanischen Außenministern, von Hamilton Fish bis zu Stimson, treu gedient hat.

„Eddy" — so heißt der schwarze Portier — hat gesehen, wie Außenminister und Diplomaten aus aller Herren Länder gekommen und wieder gegangen sind — aber er selbst ist geblieben. Zwar sollte der Neger nach seinem 50. Jubiläum abgebaut werden, aber da setzte sich Staatssekretär Stimson für ihn ein und versprach ihm, daß er so lange bleiben könne, bis er selbst zurücktrete.

Welch großer Beliebtheit sich der schwarze Portier bei den ausländischen Diplomaten erfreut, geht aus den Ehrungen und Geschenken hervor, mit denen Eddy von seinen Gönnern bedacht wird. Als der frühere englische Botschafter, Sir Howard, im letzten Jahre von seinem Posten zurücktrat, schickte er Eddy sein Bild mit einer Widmung. Die japanische Delegation für die Londoner Flottenkonferenz war anläßlich des Besuchs im amerikanischen Staatsdepartement so engenommen von dem Portier, daß sie ihm eine mit Diamanten besetzte Platin-Schlipsnadel überreichen ließ.

Wenn Eddy vom Kriege spricht, meint er natürlich den Spanisch-Amerikanischen Krieg. Er wurde das Alpha und Omega dieses Krieges genannt, und zwar deshalb, weil er dem spanischen Gesandten seinerzeit die Pässe und das Ultimatum aushändigte und dann in Paris bei Friedensschluß die Siegel auf den Friedensvertrag drücken mußte.

Die Höllenmaschine in der Weinflasche

Paris. Eine Höllenmaschine wurde gestern abend in Grenoble vor dem Heim der italienischen Faschisten-Gesellschaft entdeckt. Die Maschine bestand aus einer mit flüssigem Explosivstoff gefüllten Weinflasche, die mit einem dicken Zementmantel umgeben war. Glücklicherweise war die durch die Flaschenöffnung geführte Zündschnur durch den starken Regen gelöscht worden. Die Polizei vermutet, daß es sich um ein politisches Attentat handelt. In den letzten Tagen war es in Grenoble mehrfach zu schweren Zusammenstößen zwischen faschistischen und kommunistischen Italienern gekommen, bei denen etwa ein Dutzend Personen mehr oder minder schwer verletzt worden waren.

Oberlandjäger schießt in Notwehr

Striegau. In der Ortschaft Gräben kam es in einem Gasthaus zu einer politischen Auseinandersetzung zwischen mehreren Gästen. Da sich eine Schlägerei entwickelte, wurden die Beteiligten aus dem Lokal gewiesen. Als der Streit sich auf der Straße fortsetzte, griff der Oberlandjäger ein und forderte die Streitenden auf, auseinanderzugehen. Drei von ihnen stürzten sich nun aber auf ihn und suchten ihn zu Boden zu werfen. In der Notwehr gab der Beamte nach mehreren Schreckschüssen zwei scharfe Schüsse ab, durch die der Arbeiter Kilian getötet und sein Bruder durch einen Bauchschuß lebensgefährlich verletzt wurde. Der Schwerverletzte wurde in hoffnungslosem Zustand in das Krankenhaus Striegau gebracht.

Münzenhamsterei in Ungarn

Budapest. In den letzten Tagen verschwinden die Scheidemünzen aus dem Verkehr. Sowohl der Silberpengö als auch die Nickelstücke werden offenbar thesauriert. In den Markthallen wollen zahlreiche Verkäufer, besonders kleine Landwirte aus der Provinz, kein Papiergeld nehmen, und insbesondere werden auch kleine Geldstücke nicht gewechselt. Das gleiche gilt auch von zahlreichen Lebensmittelgeschäften und Gasthäusern.

Die Presse klärt die Bevölkerung auf, daß diese Thesaurierung des Metallgeldes unsinnig sei, da der Metallgehalt der Scheidemünzen nur ein äußerst geringer ist und die Scheidemünzen grade so einen Zwangskurs wie die Banknoten haben.

Ich bin der ägyptische Gesandte

Berlin. Als ein am Kurfürstendamm postierter Verkehrsschutzmann den Verkehr stoppte, um die Fahrzeuge aus den Nebenstraßen durchzulassen, fuhr ein Privatwagen ohne Beachtung des Haltezeichens über die Kreuzung, wobei er beinahe mit einem anderen Auto zusammengestoßen wäre. Der Polizeibeamte ersuchte den Herrenfahrer um seine Wagenpapiere, worauf er zur Antwort erhielt: „Was fällt Ihnen ein? Ich bin der ägyptische Gesandte. Sie werden sich dafür noch zu verantworten haben." Der Beamte bestand jedoch auf der Vorzeigung der Papiere, worauf der Herr im Auto in die Taschen griff, Führerschein u. Zulassungsbescheinigung herauszog und dabei mit einer beleidigenden Handbewegung nach der Stirn zeigte. Die Prüfung der Papiere ergab, daß es sich tatsächlich um den ägyptischen Gesandten Dr. Hassan Nachat Pascha handelte. Mehrere Straßenpassanten, die Zeugen des Vorfalls waren, bestätigten, daß der Beamte durchaus vorschriftsmäßig gehandelt hat. Der temperamentvolle Gesandte, der anscheinend glaubt, daß Berlin in Aegypten liegt, hat schon vor einiger Zeit durch einen ähnlichen Vorfall von sich reden gemacht.

Die Schwierigkeiten des Londoner Geldmarkts

London. Nachdem durch die Gewährung des 50-Millionen-Pfund-Kredits der Londoner Markt „gerettet" wurde, verhehlt man sich in der englischen Oeffentlichkeit keineswegs die ernste Gefahr, in der sich der Londoner Markt befunden hat. Der „Daily Herald", der bisher stets davon sprach, daß der Kredit nur für die Stillhalte-Aktion benötigt werde, schreibt ganz offen, es schade jetzt nichts, zuzugeben, daß seit Einsetzen der deutschen Krise London sich vor außerordentlichen Schwierigkeiten befunden habe.

Schmugglerstreich auf fahrendem Auto

Köln. In dem kleinen Grenzort Wassenberg versuchte ein Zollbeamter ein Automobil anzuhalten, das ein gefälschtes Nummernschild trug. Als der Chauffeur des Wagens mit erhöhter Geschwindigkeit vorbeizukommen suchte, sprang der Beamte kurz entschlossen auf das Trittbrett des Wagens und versuchte, das Steuer in seine Hand zu bekommen. Es begann ein verzweifelter Kampf auf dem im schnellsten Tempo dahinrasenden Wagen. Der Autoführer hielt mit der einen Hand das Lenkrad umklammert und schlug mit der anderen mit einem Schraubenschlüssel auf den Beamten ein. Der Zollbeamte wehrte sich mit bloßen Fäusten. Durch den Kampf um das Steuer fuhr das Automobil einen waghalsigen Zickzackkurs. Schließlich biß der Chauffeur in die Hand des Beamten und hielt sie mit seinem Munde fest, so daß es dem Zollbeamten nicht möglich war, die Pistole zu ziehen. Am Ausgang des Ortes riß der Chauffeur das Steuer herum, um den Wagen seitlich an eine Hauswand zu fahren und den Zollbeamten auf diese Weise an der Wand zu erdrücken. Das Auto rannte aber mit voller Wucht mit dem Kühler gegen die Hausfront des Fachwerkbaues. Die Mauer stürzte durch die Wucht des Anpralles ein. Dem Wagenführer gelang es, da der Beamte im Augenblick durch den Anprall benommen war, aus dem Auto zu springen. Ein Motorrad, das als Deckung dem Wagen gefolgt war, nahm ihn auf. Als der Beamte wieder zu sich gekommen war, waren die Schmuggler entkommen. Eine Untersuchung des Autos ergab, daß es mit Schmuggelware, wie Kaffee und Tabak, voll beladen und die Erkennungsnummer mit Pech unleserlich gemacht worden war.

Seesteg in Flammen

Cardiff. Zu aufregenden Szenen kam es im Seebad Penarth bei Cardiff, als der zweihundert Meter lange Seesteg und eine auf ihm errichtete Tanzhalle in Brand gerieten. Bei Ausbruch des Feuers befanden sich 800 Personen auf der Brücke, die sich größtenteils in Sicherheit bringen konnten. 50 Tänzern und Tänzerinnen und den Mitgliedern des Orchesters, die sich auf dem glücklicherweise aus Zement erbauten Brückenkopf geflüchtet hatten, war der Rückweg abgeschnitten. Doch wurden auch sie sämtlich von herbeigeeilten Booten an Bord genommen und gerettet. Der Seesteg und die Tanzhalle sind völlig zerstört. Der Schaden wird auf 20 000 Pfund geschätzt.